

WESERBERGLAND
KRIMI

SCHATTEN WOLFE

Ein Weserbergland-KRIMI



Nané
Lénard

CW Niemeyer **N**

Nané Lénard
SchattenWolf

Nané Lénard

Schatten Wolf

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in allseits bekannten Stätten des Weserberglands, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über die Autorin:

Nané Lénard alias Nicolé-Annette Leonhard wurde 1965 in Bückeberg geboren und ist Mutter zweier erwachsener Kinder. Nach dem Abitur und einer Ausbildung im medizinischen Bereich studierte sie später Rechts- und Sozialwissenschaften sowie Neue Deutsche Literaturwissenschaften.

Von 1998 an war sie als freie Journalistin für die regionale Presse tätig. Seit 2009 an arbeitet sie im Bereich Marketing und Redaktion bei einem Dienstleistungs-Unternehmen.

Von ihr wurden bereits mehrere Gedichte und Kurzgeschichten sowie gemeinsam mit Claudio di Facere im Ensemble „Zweins“ die Hörbücher „Gleisgesänge“, „Erotic Art“, die „Fürstenblut“-Reihe und zwei Kurzfilme auf YouTube veröffentlicht.

Beim Literaturwettbewerb von Niedersachsen und Bremen 2010 belegte sie mit „Helmut“ den zweiten Platz. Platz drei und zehn erlangte sie beim Wettbewerb „Bückeberg mordet“. Gemeinsam mit Claudio di Facere als Zweins wurde dem Duo mit „Gesicht zeigen“ ein Hörspiel-Preis auf der Leipziger Buchmesse verliehen.

Mehr über Nané Lénard und ihre Aktivitäten erfahren Sie unter www.prosa-lyrik.de

Schatten der Schatten –
fliehende Nacht.
Das Dunkle im Dunklen
ersteht wieder auf.

Es kriecht durch die Häute
im Kopf bis zum Sein.
Es saugt sich aus Tiefen,
aus Flamme und Blut,
bis weit in das Denken hinein.

Doch lebt es, es lebt,
in den Schatten des Seins –
das Böse im Scheinschlaf
als lauender Keim.
Es nährt sich vom Dunkel,
von heimlichem Schmerz
und wächst voller Gift
in ein leidendes Herz.

5. Juni 1907

Er war verwundert. Bis er begriff, dass er fiel. Die Sonne schien so schön an diesem Junitag. Sie schien auch auf die Paschenburg. Er fühlte ihre laue Luft im Flug, bis ihm plötzlich ein Schmerz die Sinne nahm. Sein Arm hing fest. Dann fiel er weiter ohne ihn.

Der Schrei verteilte sich über den Baumkronen des Weserberglandes, wurde von der Thermik nach oben getragen und fiel mit dem Wind. Ganz langsam, nach und nach, verhallte sein Klagelaut an der Kuppe des Mönchebergs in einem sterbenden Echo. Er war so jung und würde niemals älter werden.

Bewusstlos kam Heinrich auf dem Boden auf. Er überschlug sich mehrfach und blieb schließlich am Stamm einer Fichte liegen.

Vielleicht hätte er die Knochenbrüche überlebt, doch sein Blut war noch im Fallen aus dem Schulterstumpf pulsiert. Im Rhythmus des Herzschlags verkleinerte und verlangsamte sich die Fontäne im selben Maß, in dem sein Schrei verklang und das Leben ihn endgültig verließ. Mit dem letzten Rinnsal tränkte er den Baum, der ihn aufgefangen hatte.

Der Schnee war schon seit längerer Zeit getaut unter der Frankenburg. Noch bis ins neue Jahr hinein hatte er gelegen. Kommissar Wolf Hetzer wusste eine Zeit lang nicht, ob er sich das graue Grün schöndenken oder ob er sich den Schnee zurückwünschen sollte. Doch jetzt war es eindeutig Frühling geworden. Es dämmerte bereits. Auch gut, dachte Hetzer. Diesen Duft konnte auch das Dunkel nicht vertreiben. Er ließ der Phantasie freien Lauf und brachte ihm eine Ahnung von lauen Nächten

Gemütlich ließ er sich auf sein Biedermeiersofa nieder. Und als ob seine Kater schon immer auf diesen Moment lauerten, dauerte es nicht lange, bis Max und Moritz mit einem Sprung neben ihm landeten und einfach dort weiterschlieften. Er fragte sich, ob sie zwischendurch überhaupt wach wurden oder einfach nur schlafwandelten. Seine altdeutsche Schäferhündin Gaga kannte das Schauspiel. Sie hob nicht einmal den Kopf, sondern blinzelte nur müde mit den Augen.

Hetzer genoss diese herrlichen Abende, wenn alles getan war. Dann ließ es sich gut in die Zukunft planen. Einige seiner Träume hatte er schon in die Tat umgesetzt, andere hatten sich zerschlagen oder in Luft aufgelöst und manchmal hing das eine mit dem anderen zusammen. Wie bei ihr zum Beispiel und seiner Kate. Er hätte sie nicht, wenn es sie noch gäbe. Dass sie nicht mehr lebte, konnte er nicht ungeschehen machen. Sie hatten heiraten wollen in diesem Jahr. Ihr Tod schien jetzt schon so weit weg zu sein. Etwas war wahr an dieser Redewendung „Über den Berg sein“, denn

genau das hatte er getan. Er war weggegangen aus Bückeburg und hatte in Todenmann eine alte Kate gekauft. Von dem Geld, das ihm aus ihrer Lebensversicherung ausbezahlt worden war, konnte er sie auch noch restaurieren lassen. Zum Teil hatte er selbst Hand angelegt, denn die körperliche Arbeit half ihm, wenn die Trauer übermächtig wurde. Inzwischen hatte er sich mit dem Schicksal arrangiert. In den viereinhalb Jahrzehnten seines Lebens hatte er gelernt, dass es besser war, Dinge anzunehmen, die sich nicht mehr ändern ließen. Auf eine Weise liebte er sie noch immer. Sie hatte einen Platz in seinem Herzen, wo sie für immer bleiben konnte. Das ließ ihm Raum für eine Zukunft, in der er wieder Liebe zulassen durfte, ohne sie zu verraten.

Er streichelte die Kater. Max und Moritz hatten ihr gehört. Sie waren ihm geblieben von ihr und er war froh, dass sie da waren.

Nun ist es Frühling, dachte er, und wenn er nach Feierabend etwas Ruhe hätte, dann könnte er einen Gartenteich anlegen. Er überlegte auch, was er mit dem Stallgebäude machen sollte, jetzt, wo Ganter Emil nicht mehr da war. Vielleicht ließe sich dort eine Sauna einrichten. Das hatte er ohnehin vorgehabt.

Über diesem Gedanken schlief er ein, bis ihn das Telefon abrupt aus dem Schlaf riss.

Iris war verliebt. Sie wusste auch nicht, wie das hatte geschehen können – nur durch das Schreiben am Computer. Er war einfach einzigartig. Noch nie hatte sich ein Mann so für sie interessiert. Noch nie hatte ihr jemand auf diese Art zugehört und ihre Sehnsüchte geteilt. Wenn er nur in der Realität ein bisschen so war, wie in seinen Worten, dann wäre sie der glücklichste Mensch der Welt. „Liebste“ sagte er zu ihr und „Mein Herz“. Sie badete in seinen Worten, wenn sie an ihn dachte und hoffte, dass er gleich online sein würde.

Das Schöne am Chatten war, dass man am Anfang anonym bleiben konnte. Sie lächelte innerlich, wenn sie an ihren Chatnamen dachte. Sie hatte ihn mit Bedacht gewählt. „Nebelbogen“ – denn der war weniger grell als ein Regenbogen mit Farben aus Pastell und ein bisschen kleiner war er auch. Vor allem war er nur manchmal im Mondlicht zu sehen, wenn Dunst auf den Wiesen lag. So wollte sie sich darstellen: leise, leicht mystisch und dennoch bunt – und voller Hoffnung.

Jetzt war sie seit drei Wochen mit ihm in Kontakt. Er hatte die richtigen Fragen zu ihrem Pseudonym gestellt, war interessiert und aufmerksam gewesen. Sie schrieben sich mehrmals täglich. Sie versuchte online zu sein, wann immer sie konnte. Er war ihr „Wolfsmond“. Einsam, ebenso die grelle Sonne scheuend wie sie, und völlig verkannt. Er war ein Rudeltier und lebte allein. Dabei wünschte er sich eine Familie, wollte Verantwortung übernehmen, aber bisher hatte ihn keine Frau wirklich verstanden. Die tiefe innere Verbunden-

heit hatte sich niemals eingestellt und er blieb allein, auch wenn er zu zweit gewesen war. Das machte sie traurig, denn sie konnte ihn so gut verstehen. Es war jetzt fast ein Jahr her, dass sie verlassen worden war. Gegangen war ihr Freund damals schon lange vorher, nur sie hatte es nicht merken wollen. Im Nachhinein wusste sie es besser.

Mit einem Mal poppte ein Fenster im Bildschirm auf:

„Guten Abend, schöne Frau!“

„Guten Abend, mein Herz! Ich hoffe, du hattest einen schönen Tag!“

„Danke, es war wie immer viel Arbeit zu erledigen, aber jetzt bin ich nur für dich da. Was hast du denn heute gemacht?“

„Ach, nichts Wichtiges, aber ich habe etwas für dich geschrieben.“

„Was denn?“

„Ein Gedicht!“

„Und du hast es für mich geschrieben? Das hat noch nie jemand für mich getan. Darf ich es bitte lesen?“

„Ich weiß nicht.“

„Was weißt du nicht?“

„Ich weiß nicht, ob es gut genug ist für dich.“

„Das wirst du niemals selbst entscheiden können. Du musst es mich schon lesen lassen. Komm, schick es mir!“

„Gib mir noch ein paar Minuten. Ich möchte es dir gerne zeigen. Ich muss mich nur noch überwinden.“

„Wovon handelt es denn?“

„Von dir und mir. Aber es ist ein Bild.“

„Du machst es aber wirklich spannend. Ich mache dir einen Vorschlag: Du schreibst es hier ins Chatfenster und ich sage dir nicht, wie ich es finde. Ich kopiere

es auch nicht. Wir lassen es im Netz vergehen. Einverstanden? Wir schreiben dann einfach so weiter, als ob nichts gewesen wäre.“

„Okay, aber du musst dich daran halten! Warte ...

Nebelbogen

*Wie eine Decke liegt Dunst
auf dem Bett des nächtlichen Flusses.
Er atmet den Tag in das Wechsellicht des Mondes.*

*Dort, unter dem Käuzchenruf – der Nebelbogen.
Pastellerscheinung aus doppelter Täuschung.*

*Ein seltener Zauber ist der Nachtbruder
des durchsonnten Regens.*

*Die Stille im Wanderspiegel
des dunklen Flusses
lässt den Sekunden Zeit.
Sie tropfen nach eigenem Maß
in die Eile des Wassers.*

*Wo die gespannte Oberfläche
den Farbkreis durchmisst,
wird unter dem schützenden Halbmond
die Hoffnung des neuen Tages geboren.*

So bin ich, in mir wird für dich neue Hoffnung geboren. Ich möchte für dich da sein.“

„Und was hast du heute sonst noch so gemacht?“

Sie stutzte. Mit dieser Reaktion hatte sie nicht gerechnet. Wieso sagte er nichts?

„Ähm, eigentlich nichts. Hat dir mein Gedicht nicht gefallen? Du sagst gar nichts.“

„Wir hatten doch vereinbart, dass ich nichts sage.“

„Ja, aber vielleicht möchte ich, dass du etwas dazu sagst.“

„Das kann schon sein, dass du das willst, aber ich kann nichts dazu sagen ...“

Die Verbindung war unterbrochen. Iris starrte auf den Bildschirm. Hatte sie etwas falsch gemacht? Sie wollte ihm doch nur zeigen, wie viel ihr an ihm lag. War sie ihm zu nahe gekommen?

An diesem Abend wartete sie noch bis Mitternacht in der Hoffnung, dass er wieder online gehen würde. Aber er kam nicht zurück. Der Monitor blieb so leer wie sie sich fühlte.

An einem lauen Sommertag in den späten 70er-Jahren

Es hieß, sie war nach der Linde benannt, die auch heute noch nach vierhundert Jahren vor dem Torhaus der Schaumburg stand. Sieglind. Ein schrecklicher Name für einen Teenager in einer Zeit, wo andere Kathrin oder Ingrid heißen durften.

Heute streckte sie dem Baum, der in der Mitte so aussah, als sei ein Blitz in ihn gefahren, die Zunge raus. Es war ihr egal, dass das junge Ding, das man damals als Hexe verbrannt hatte, zum Zeichen seiner Unschuld einen Ableger in die Erde gesteckt hatte. Und das blöde Reisig war tatsächlich angewachsen. Dieser Umstand hatte dazu geführt, dass sie später so heißen musste. Vielleicht war das aber alles auch nur eine alte Geschichte, die sich jemand ausgedacht hatte.

Sieglind war das heute egal. Auf der Schaumburg war eine Mittsommerparty. Eigentlich durfte sie nur bedienen und sollte sich dann zurückziehen, aber sie hatte eine andere Idee. Vater würde es sowieso nicht bemerken. Nach Mutters Tod vor drei Jahren trank er ganz gerne ein Gläschen mehr. Niemand würde auf sie achten, wenn sie sich später am Abend ein bisschen schick machte und irgendwo am Rand mitfeierte.

Gegen zehn Uhr sagte sie ihrem Vater „Gute Nacht“ und verschwand in Richtung Vorburg. Schnell die Strumpfhose aus und rein in das Sommerkleid. Den Zopf bürstete sie aus und steckte sich zwei Spangen ins Haar. Irgendwo dahinten im Schrank war noch Schminke von Mutter. Sie trug ein bisschen Lidschat-

ten auf und malte die Lippen rot. Ein Blick in den Spiegel sagte ihr, dass sie für ihre vierzehn Jahre schon ganz schön erwachsen aussah, wenn sie sich fertig machte. Vielleicht hätte Vater sie so sowieso nicht erkannt. Aber Vorsicht war besser. Sie lugte aus der Tür und ging ganz dicht an der Mauer der Tordurchfahrt entlang. Als sie außer Sichtweite war, rannte sie zum Treffpunkt an der verhassten Linde.

Armin, Dieter, Uschi und Hella waren schon da und sie hatten ihren Gast aus Spanien dabei. Sieglind bekam weiche Knie.

„Mensch, da bist du ja endlich, Siggi! Ich dachte schon, wir würden hier Wurzeln schlagen, wie die Linde.“

„Jetzt seid doch nicht so ungeduldig. Los, kommt mit.“

Leise schlichen sie durch das Torhaus. Sieglind winkte sie auf die linke Seite und öffnete das Gartentor.

„Los, los, jetzt macht schon. Ich will nicht, dass wir erwischt werden. Und seid nicht so laut.“

Die Nacht war lau und in diesem Moment schob der Wind auch noch die letzte Wolke vom fast vollen Mond. Dieter kicherte.

„Mensch, Siggi, du hast dich aber schön gemacht. Hast du heute noch was vor?“

Sieglind verdrehte die Augen und stieß ihn in die Seite.

„Schönen Dank auch, Dieter! Du bist ein Idiot.“

Vom Burghof weiter oben konnten sie die Musik spielen hören. Die Lichterketten tanzten dazu. Jetzt, zu

späterer Stunde, wurden die Titel langsamer und ruhiger. Zeit für Gefühle und Sehnsüchte, die durch den Alkohol an die Oberfläche drangen und wehmütig machten.

Dieter und Hella hatten es nicht lange ausgehalten und waren im Dunkel irgendwohin verschwunden. Armin und Uschi klebten aneinander, sodass zwischen Sigggi und dem spanischen Gast, Jesus, eine peinliche Stille entstand. Als die Münder der Knutschenden endlich für einen Moment voneinander abließen, flüsterten sie nur kurz, dass sie bald wieder da sein würden, und liefen eilig davon, als ob sie ein dringendes Bedürfnis hätten.

Jesus ließ sich ins Gras auf den Rücken fallen und lachte leise. Seine schwarzen Locken glänzten im Mondlicht und umrahmten sein Gesicht.

„Was hast du?“, fragte Sigggi, löste mit einem Griff die Spangen aus ihrem Haar und legte sich neben ihn.

„Weil ich in einem fremden Land mit einer fremden Frau auf fremdem Boden liege.“

„Aber der Mond ist derselbe!“, flüsterte Sigggi.

„Ist er nicht!“

„Wieso nicht?“

„Bei euch ist der Mond männlich, bei uns weiblich! Das ist ein großer Unterschied.“

„Meinst du, das Licht ist dann ein anderes?“

„Ganz bestimmt. Eine spanische Mondfrau würde dich vor lauter Eifersucht blass und faltig machen, dein Mond küsst dir ein Lächeln ins Gesicht. So wie ich!“

Er hatte sich auf die Seite gedreht und ihr einen Kuss auf die Wange gegeben. Sie lächelte.

„Siehst du!“

„Und was kann unser Mond noch?“

„Er kann wie alle Männer sehr verschwiegen sein oder sich hinter einer Wolke zurückziehen.“

Mit dem dunkler werdenden Nachtlcht verschwammen die Konturen der Gesichter, die sich gleichzeitig näherkamen.

„Du bist eine wunderschöne Frau!“, sagte Jesus. „Noch nie habe ich Haar wie deines gefühlt. Dein Duft wird mich in meinen Träumen begleiten.“

„Aber du bist kein Werwolf, oder?“ Sigggi kraulte schmunzelnd sein volles Haar, während sie ihn küsste und dabei mit der Zunge seine Zähne fühlte.

„Ich weiß nicht, was das ist, aber für dich kann ich auch ein Werwolf sein, wenn du es möchtest.“

„Lieber nicht!“, antwortete Sigggi und zog ihn an sich.

Im Rausch der Sommernacht verschmolz die Musik mit den letzten Vogelstimmen. Alles entfernte sich, wurde unwichtig. Da waren auf einmal nur noch Düfte und leises Flüstern – und Hände, die auf Entdeckungsreise gingen. Die Kleidung, diese lästige Barriere, wurde geöffnet oder weggeschoben, weil sich Haut auf Haut sehnte.

Immer heißer wurden die Küsse, verlangendes Drängen nach mehr schien die Luft dünner zu machen. Sigggi keuchte, es war so schön, das Gefühl, doch was machte er jetzt mit seinen Fingern. Waren es Finger? Es tat weh. Mit einem Mal kehrten die Geräusche zurück, sie zuckte vor Schmerz zusammen und vor ihm. Fühlte etwas Klebriges auf sich und an ihren Händen.

Dann rannte sie fort und wollte ihn niemals wieder sehen.

Sünde, alles Sünde. Sie zitterte, sie hatte Angst. Vater hatte ihr gesagt, sie solle sich von Männern fernhalten, vor allem jetzt, wo Mutter tot war. Sie mussten zusammenhalten, hatte er gesagt. Aber Jesus war doch noch kein Mann gewesen. Und nun? Was nun? Nun war sie befleckt. Sie roch an ihren Händen. Jetzt wusste sie, was damit gemeint war. Es war aus ihm herausgekommen, als es begann, plötzlich wehzutun, da unten.

Sie war befleckt, war gezeichnet von der Sünde. Es roch an ihr, sie stank nach Sünde. Tränen liefen über ihre Wangen, als sie versuchte, sich unbemerkt zurückzuschleichen. Leise drückte sie sich an der Burgmauer entlang. Die Gäste waren längst fort. Sie hatte die Zeit vergessen. Und doch hatte sie das Gefühl, als ob tausend Augen sie sehen konnten und das, was sie getan hatte. Der Wind kreischte in den hohen Bäumen und die Grillen lachten dazu. Sie liebte die Burg, doch heute wollten die Schatten von Haupthaus und Bergfried sie erdrücken.

Sie erreichte den Eingang der Vorburg und hoffte, dass die Tür wenigstens heute nicht knarrte. Sie war viel zu spät. Alle Lichter waren aus, die Gaststätte oben war längst geschlossen.

Vater würde schon in ihrer Wohnung im Torhaus sein. Gut, dass er sie im Garten nicht gesehen hatte. Hoffentlich schlief er schon und hatte nicht bemerkt, dass sie nicht da war.

Gott sei Dank, der Riegel ließ sich fast geräuschlos öffnen. Innen war alles ruhig. Schnell in die Küche, dachte sie. Da konnte sie sich das Gesicht abwaschen, die Schminke war eh vom Heulen verlaufen – und den Körper, der ihr plötzlich fremd war, der nicht mehr nur ihr gehörte und der nach ihm roch. Sie wollte sauber sein, sich reinigen von den letzten Stunden, als ob

es sie nie gegeben hätte. Dann würde sie vielleicht vergessen können, worauf sie sich eingelassen hatte.

Schnell und lautlos streifte sie das Kleid und die Unterwäsche ab – die Strumpfhose hatte sie vorhin schon ausgezogen – und warf alles in den Wäschekorb im Hauswirtschaftsraum. Hier konnte sie niemand hören, das Bad war zu dicht an Vaters Schlafzimmer. Sie band die Haare zu einem Zopf zusammen, ließ das Wasser laufen und wartete, bis es langsam warm wurde.

„Wo kommst du jetzt her?“

Vater hatte mit einem Ruck die Küchentür aufgerissen. Er stand wütend im Rahmen. Sie konnte riechen, dass er getrunken hatte.

„Ich bin noch ein bisschen spazieren gegangen.“

„Nackt?“

„Nein, ich habe mich gerade ausgezogen. Die Sachen sind in der Wäschetruhe.“

Vater öffnete die Tür zum Wirtschaftsraum und hob den Deckel.

„Ah, das Fräulein hatte sich schick gemacht! Hat es etwa einen Verehrer?“ Er rümpfte die Nase, hob das Kleid und roch daran. „Was ist das für ein Gestank?“

„Keine Ahnung. Woher soll ich das wissen? Ich bin nur ein bisschen in der Nachtluft spazieren gegangen.“

„Dann will ich es dir sagen. Das ist der Geruch einer geilen Nutte, die es mit jedem treibt. Bist du so ein verhurtes Dreckstück, das einfach die Beine breit macht? Für jeden? Wie viele meiner Gäste hast du schon ran gelassen?“

Siggi war entsetzt.

Sie begann zu weinen. Es war falsch gewesen. Sie war schuldig, das wusste sie. Sie hätte sich nicht

mit ihm einlassen dürfen, aber sie konnte kein Wort herausbringen.

„Sag endlich was, du verlogenes Stück. Wie lange treibst du es schon hinter meinem Rücken?“

Siggi schluchzte. „Es war nicht so. Ich wollte doch nur ...“ Die Worte blieben ihr weg. Vater wurde immer ungehaltener.

„Was wolltest du? Spaß haben? Es dir ordentlich besorgen lassen? Das kannst du haben!“

Mit diesen Worten packte er sie am Pferdeschwanz und schob sie in die Küche zurück. Siggi geriet in Panik.

„Papa, aua, das zieht, was machst du?“

„Das wirst du gleich sehen.“

Mit einem Schwung fegte er alles vom Tisch, was dort lag. Tassen klirrten, ein Werbezettel flog noch eine Pirouette, bevor auch er auf dem Boden liegen blieb. Siggi war wie erstarrt, doch er war stärker. Er beugte sie über die Tischkante, drückte ihre Brüste, ihren Bauch auf die Platte und ließ die Schlafanzughose zu Boden rutschen. Die Wut, der Alkohol und der nackte Körper dieser Schlampe hatten ihn erregt. Wie damals, als seine Alte ihn betrogen hatte. Genauso ein Miststück. Sie waren alle gleich, diese Weiber.

„Nein, lass mich!“, schrie Siggi. „Was machst du da?“ Mit einer Hand drückte er auf ihren Rücken, damit sie nicht vom Tisch hochkam. Mit der anderen schlug er ihr ins Gesicht. Ihre Lippe begann zu bluten, sie heulte auf.

„Halt jetzt die Klappe. Ich werde dir geben, was du so sehr brauchst. Wenn du dich wehrst, prügele ich dich grün und blau. Besser, du hältst jetzt still.“

Es war wie damals. Vor ihm lag sie, wie an jenem unseligen Abend vor vielen Jahren, als er sie mit dem

Lehrer aus Hessisch Oldendorf erwischt hatte. Er musste sie bestrafen. Sie war ihm untreu gewesen.

Er war jetzt ganz scharf. Er würde es ihr richtig besorgen, wie es noch kein Kerl getan hatte. Sie wimmerte nur noch, als er ihre Beine auseinanderspreizte und versuchte, in sie einzudringen. Es ging trotzdem nicht so einfach. Wieder und wieder stieß er zu, bis er endlich hineinkam. Sie schrie jetzt wieder und heulte auf. Doch niemand konnte sie hören hier oben im Torhaus unter der Schaumburg. Es war niemand hier außer ihnen. Die Mauern und Bäume würden schweigen.

Der Schmerz, den sie fühlte, war grenzenlos. Sie hätte nicht beschreiben können, wo er begann oder ob er aufhörte, als sie bewusstlos wurde. Er war beerauscht, wie von Sinnen. Die Wut hatte seine Erregung so stark werden lassen und der Alkohol sorgte dafür, dass sie lange anhielt. Er bemerkte gar nicht, dass sie ohnmächtig geworden war, als er sich in ihr erleichterte. Erst da wachte er auf, schauderte und sah, wer da eigentlich vor ihm lag. Er schüttelte sie, aber sie lag da und bewegte sich nicht. Panik ergriff ihn. So doll hatte er sie doch nicht geschlagen. Er legte sein Ohr auf ihren Rücken. Gott sei Dank, das Herz schlug noch. Sie war nur ohne Bewusstsein. Das war vielleicht gut so. Er würde sie ins Bett tragen.

An ihren Beinen lief blutig-flüssiges Sekret herab. Er holte das Kleid aus dem Wäschekorb, wischte sie damit ab und warf es in den Mülleimer. Dann trug er sie in ihr Bett, ohne dass sie wach wurde, deckte sie zu und schloss die Tür ab. Das Fenster lag zu hoch über der Tordurchfahrt auf dem Möncheberg. Es hatte nur ein kleines Element zum Lüften.

Iris hatte auch die nächsten beiden Tage nichts von ihrem Wolfsmond gehört. Ständig rannte sie zum Computer und schaute nach neuen Nachrichten. Aber es tat sich nichts. Sie war nicht nur unglücklich, sie machte sich auch Sorgen. Es war ungewöhnlich, dass er sich nicht meldete, und ihr Gedicht konnte doch nicht der Grund dafür gewesen sein, dachte sie. Aber sie wusste nicht, wie sie ihn sonst erreichen konnte. Sie hatte ja nur seinen Chatnamen. Auf so eine vage Vermutung hin konnte sie auch keine Behörden einschalten. Die würden denken, sie sei durchgeknallt. Vielleicht musste sie sich auch einfach mit dem Gedanken anfreunden, dass er nichts mehr von ihr wollte. Aus, vorbei. Wieder einmal Schall und Rauch. Die Hoffnung verpuffte bei diesen Grübeleien und machte der Resignation Platz. Dann eben nicht. Es hatte nicht sein sollen.

Pling! Gerade als sie den Computer herunterfahren wollte, um vor sich selbst Ruhe zu haben, ging das Chatfenster auf.

„Liebste, bist du noch da?“

Aufgeregt ließ sie das Buch fallen, mit dem sie sich eigentlich ablenken wollte.

„Ja!“

„Entschuldige, dass ich nicht schreiben konnte.“

Stille.

„Ich bin von einem Auto angefahren worden.“

„Um Himmels willen, ist dir was passiert?“

„Zum Glück nicht, aber ich musste zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben – bis heute.“

„Und ich dachte schon, du hättest wegen des Gedichtes Abstand von mir genommen.“

„Wie kommst du denn darauf? Ich breche jetzt mein Versprechen und sage dir, es war wunderschön, so wie du.“

„Das weißt du doch nicht. Du hast mich noch nie gesehen. Das Bild im Chat könnte ein Fake sein.“

„Könnte es, aber so wie ich dich kennengelernt habe, glaube ich das nicht. Du bist ein ehrlicher Mensch.“

„Und du? Bist du auch ehrlich zu mir? Das wäre mir wichtig. Ich habe keine Zeit zu verschenken an jemanden, der es nicht wert ist.“

„Ich möchte es dir gerne beweisen, dass du dich auf mich verlassen kannst. Aber dazu müssten wir uns schon treffen. So via Chat ist das schön, doch es kann ein persönliches Gespräch nicht ersetzen.“

Iris zitterte innerlich. Das war genau das, was sie sich gewünscht hatte, dass er endlich fragte, dass er sie sehen wollte. Aber es war ungeschickt, jetzt gleich „Ja“ zu sagen. Sie beschloss, sich noch etwas zögerlich zu verhalten, damit sein Interesse nicht erlahmte.

„Ein Treffen? Meinst du, dass jetzt schon der richtige Zeitpunkt gekommen ist? Sollten wir uns nicht erst noch besser kennenlernen?“

„Ich habe das Gefühl, wir kennen uns schon seit Ewigkeiten. Und ich sehne mich danach, in deine Augen zu sehen, deine Hand zu halten, deine Nähe zu spüren. Ich glaube nicht an einen besonderen Zeitpunkt.“

Iris wusste genau, was er meinte. Auch sie fühlte diese Sehnsucht, die Worte wahr werden zu lassen. Was hatte sie zu verlieren? Im schlimmsten Fall bliebe sie weiter allein. Das war sie jetzt auch. Sie konnte also nur gewinnen.

„Wie wäre es, wenn wir einen Spaziergang machen, erst mal so ganz locker zum Beschnuppern. Dabei könnten wir überlegen, wie wir den Tag dann weiter gestalten.“

„Das ist eine gute Idee. Und wo wollen wir uns treffen?“

Ein frohes Gefühl machte sich in Iris' Magengegend breit und verteilte sich in ihrem Körper, fast wie ein Adrenalinstoß. Gerade als Iris antworten wollte, zeigte ihr Computer, dass sie offline war. Mist! Fieberhaft versuchte sie, eine neue Internetverbindung herzustellen. Aber es klappte nicht. Sie blieb offline. Erst Stunden später konnte sie den Chat wieder aufrufen, aber da war er fort.

Frühlingsabend

Als das Telefon in sein Bewusstsein klingelte, sah sich Wolf Hetzer gerade noch nackt in einem Bottich sitzen. Mehr Erinnerungen hatte er nicht an den Traum. Er streckte sich, grinste bei dem Gedanken an diesen zweifelhaften Anblick und war froh, dass er nicht mehr darüber wusste. Auf dem Weg zum Telefon, das natürlich mal wieder nicht direkt neben ihm lag, sondern in der Ladeschale steckte, ließ er Gaga in den Garten und warf einen Blick auf die Uhr. Kurz nach halb elf, brummte er in sich hinein, fand, dass es draußen schon nach Frühling roch, und nahm den Hörer in die Hand.

„Hetzer!“

„Ich weiß, wie du heißt“, knurrte Peter Kruse in den Apparat.

„Ja, aber ich kann doch nicht wissen, dass du so spät noch anrufst.“

„Wer soll denn sonst um diese Uhrzeit noch anrufen? Oder hast du näheren Kontakt zu einer Dame, die ich noch nicht kenne?“

Seit Peter seinen Kalorienverbrauch eingeschränkt hatte, war er nicht mehr auszuhalten. Sein Kollege, der von sich behauptete, dass er morgens 1,99 und abends 1,95 m groß war, war ein Mittdreißiger mit Rettungsring. Eigentlich ein ganz gemütlicher Bursche, solange er genug Nahrung bekam. Jetzt hingegen ein echtes Ekel.

Hetzer stöhnte in die Leitung.

„Nein, hab ich nicht. Mir reicht eine Frau im Haus und die steht schon wieder vor der Terrassentür.“

Warte bitte einen Moment, ich lasse sie eben rein. So. Was willst du eigentlich?“

Gaga trabte ins Haus und legte sich wieder schlafen.

„Glaubst du, ich rief dich freiwillig an? Mitten in der Nacht? Du kannst deinen Schlafanzug ausziehen und einen Schnaps trinken. Letzteres nur im Geiste, denn du bist jetzt im Dienst. Und es wäre sehr nett, wenn du die Hufe schwingen würdest, weil ich gleich da bin. Wir haben eine Tote auf dem Gelände der alten Hünenburg. Die soll nicht sehr lecker aussehen.“

„Wie? Hier direkt bei mir um die Ecke? Vor meiner Haustür sozusagen?“

Hetzer ließ sich zurück aufs Sofa fallen und klemmte sich die Haare hinters Ohr. Dabei hätte er sich fast auf einen der Kater gesetzt. Sein Ausweichmanöver führte dazu, dass er sich das Kreuz verdrehte. „Autsch!“

„Nix Autsch. Ja glaubst du, ein Täter fragt danach, ob du da zufällig wohnst? Willst du jetzt lange diskutieren, ob ein Mord in deinem Umfeld erlaubt ist, oder würdest du dich freundlicherweise fertig machen?“

„Ich bin schon fertig, du Meckerfritze. Hauptsache, du isst bald mal wieder was Ordentliches. Ich bin auf dem Sofa eingeschlafen in voller Montur. Wo bist du denn? Ich komme gleich raus.“

Kruse überhörte den Satz, in dem „Essen“ vorkam.

„Schon in der Kirschenallee. Avanti! Rein in die Schuhe!“

Er legte auf und gähnte.

Es war absolut nicht seine Traumvorstellung, jetzt noch raus zu müssen. Aber er hatte keine Wahl. Wolf Hetzer stieg in seine Lieblingsschuhe, aber in ein älteres Paar, denn im Wald war es bestimmt feucht. Er hatte diese Schuhe von „Grübel?!“ in allen möglichen Farben und Formen. Peter lachte darüber, wenn er satt

war, und führte eine Strichliste, wie oft er welche Farbe anhatte. Er hatte noch kein Paar in dunkelrot, fiel ihm ein. Dabei dachte er daran, was sie wohl gleich erwarten würde.

Schon verrückt, dass sich ein Mörder traute, hier so direkt vor seiner Nase jemanden umzubringen oder zumindest eine Leiche abzulegen.

Lady Gaga, seine Schäferhündin, hob erwartungsvoll den Kopf, als Hetzer in Richtung Tür ging. Sie hatte ihn schon auf seinem Weg in den Hauswirtschaftsraum begleitet und nicht mehr aus den Augen gelassen, seitdem er die Schuhe anhatte.

„Nein Gaga, du kannst nicht mitkommen! Es ist dienstlich“, sagte er zu ihr. Sie legte den Kopf schief, ließ die Ohren hängen und rollte sich in ihrem Körbchen ein. Hetzer wusste, dass sie jetzt beleidigt war, aber er konnte es nicht ändern.

Müde schnappte er sein Handy, steckte es in die Jackentasche, dachte über einen Schal nach und merkte beim Zuziehen des Reißverschlusses, dass sein Rücken wehtat. Den Haustürschlüssel ließ er in die andere Tasche gleiten zu den Hundeleckerchen. Dann bückte er sich unter Schmerzen nach der Taschenlampe und verließ das Haus. Vor dem Tor stand schon Peter und trommelte ungeduldig mit seinen Fingern auf das Lenkrad.

„Mann, Mann, Mann, bist du eine lahme Schnecke. Da hätte ich hier zu Fuß hochkommen können und wäre noch schneller gewesen.“

„Das halte ich für ein Gerücht und nur, weil du jetzt ab und zu joggen gehst, heißt das noch lange nicht, dass du mich in punkto Schnelligkeit schlagen würdest. Aber Schluss jetzt mit den Spielchen, erzähl mal, was los ist.“

„Weibliche Leiche, Mitte dreißig, Verletzungen am Hals – wahrscheinlich letal, Schnittwunden am Körper, noch leicht warm, reicht das?“

„Danke, bemühe dich nicht. Den Rest gucke ich mir selbst an. Ich will dich ja nicht über Gebühr beanspruchen in dieser schweren Zeit des Fastens. Bin gespannt, ob du das bis Ostern durchhältst.“

Hetzer grinste und ging den Weg in den Wald voran. Peter knurrte nur. Ohne Taschenlampe hätten sie hier nichts gesehen. Doch weiter hinten auf dem Gelände der alten Burgruine war alles hell erleuchtet. In Gedanken seufzte Hetzer. Er hatte sich seinen Abend anders vorgestellt, aber das ging den Kollegen sicher auch so. Sie hatten den Fundort bereits abgesperrt und nickten Hetzer und Kruse zu, als sie über das Flatterband stiegen. Das war ein Vorteil kleiner Orte, man kannte sich irgendwie.

Über die Tote beugte sich eine lange Gestalt mit wirrem blonden Haar. Wolf hatte noch nie so eine Frisur gesehen, wenn man denn von einer Frisur sprechen konnte. Nadjas Haare sahen immer so aus, als ob sie gerade aus dem Bett kam. Er vermutete, dass sie sie selbst schnitt. Oder es war Absicht, vielleicht der neueste Schrei. Davon verstand er nichts.

„Moin, ihr zwei!“, sagte sie und richtete sich auf. Für Hetzer war es immer noch komisch, dass er dann zu ihr hochschauen musste.

„Mensch Nadja, du hier? Ich wusste gar nicht, dass du jetzt schon für die Rechtsmedizin ausrücken darfst.“

„Dr. Althaus liegt mit einer Frühjahrs Grippe im Bett, Dr. Werner ist im Urlaub. Auf die Abordnung aus Hannover wollten wir nicht warten. Die Frau ist noch nicht lange tot. Es sind außerdem nur noch drei Wo-

chen bis zu meinem offiziellen Start in der Stadthäger Abteilung. Der Chef meinte, ich könne mich hier schon mal bewähren.“

„Was kannst du uns denn schon sagen?“, fragte Kruse mit dem freundlichsten Lächeln der Welt. Er war wie ausgewechselt. Wolf fragte sich, ob er zwischendurch heimlich einen Keks gegessen hatte.

Nadja bückte sich wieder, Hetzer und Kruse gingen in die Hocke. Das Flutlicht der Scheinwerfer zeigte schonungslos, dass das Opfer einmal hübsch gewesen war. Lange rotbraune Locken umrahmten das Gesicht der Frau, deren Augen leer zum Himmel starrten. Ihre Haarfarbe schmeichelte dem Rostton des Blutes, das sie umgab. Ein Stilleben.

„Ich habe ihr die Augen noch nicht geschlossen, weil sie so besonders sind“, erklärte Nadja. „Schaut mal genauer hin. Sie hat ein grau-grünes und ein braunes Auge. Das ist eine Eigenwilligkeit der Natur, die nicht allzu häufig vorkommt. Man nennt dies Phänomen Heterochromie der Iris. So müsstet ihr sie relativ schnell identifizieren können.“

Peter und Wolf beugten sich noch etwas dichter über das Gesicht der Toten.

„Das sieht ja wirklich irre aus. Da weiß man überhaupt nicht, wo man hingucken soll.“ Kruse hatte Probleme, das Gleichgewicht in der Hocke zu behalten.

„Sie guckt jedenfalls nirgendwo mehr hin. Ich schließe ihr jetzt die Augen, wenn ihr erlaubt.“

„Nur zu!“, sagte Hetzer. „Die Schnitte auf den Wangen finde ich viel interessanter.“

„Ja, sie sind kreuzförmig angelegt und sehr symmetrisch. Jeder Schnitt ist fast exakt zwei Zentimeter lang. Sie ist aber wahrscheinlich nach dem Exitus erst verziert worden. Tödlich war diese lange Schnittwunde

am Hals. Und wie ihr seht, hat sie dadurch sehr viel Blut verloren. Der Boden ist voll davon. Immerhin muss es schnell gegangen sein, denn es sind beide Halsarterien durchtrennt worden. Ich nehme mal an, das meiste ist nur leicht pulsierend versickert, weil der Blutdruck so schnell abfiel. Trotzdem müsste der Täter beschmiert gewesen sein. Die glatten Wundränder sprechen dafür, dass das Messer sehr scharf war, vielleicht sogar ein Skalpell oder eine Rasierklinge. Dazu kann ich euch später erst mehr sagen.“

„Aber ich verstehe diesen Bauchschnitt nicht.“ Kruse schüttelte den Kopf. „Wozu war der denn noch nötig, wenn er schon oben so rabiat und endgültig vorging. Er muss doch gemerkt haben, dass sie das nicht überleben würde.“

„Hmm, vielleicht auch eine Art von Verzierung oder Kennzeichnung. Obwohl der Schnitt am Bauch tiefer ist. Er geht vom oberen Rippenbogen fast bis zum Schambereich.“

„Immerhin kein offener Bauch, es reicht auch so schon.“ Hetzer erhob sich. „Also, wenn ich jetzt so vor ihr stehe und mir die Augen noch mal vorstelle, dieser erstaunte leere Blick, dann die Kreuze auf den Wangen und der längliche über den Nabel hinweg, dann habe ich das Gefühl, vor etwas Unvollendetem zu stehen.“

Kruse wechselte von einem Bein auf das andere. Seine Knie taten ihm vom Hocken weh.

„Du meinst, er war noch nicht fertig?“

„Sieh mal hier. Mütze und Handtasche sind dort ordentlich am Mauerrest abgelegt. Jacke und Hose liegen schluderig neben der Leiche.“

Meiner Meinung nach hat er ihr die Kehle durchgeschnitten, sie dann hingelegt und die Kreuze gezeich-

net. Ich denke, er hat Tasche und Mütze drapiert, als sie ausblutete. Dann erst hat er die Kreuze geritzt. Das muss ihm aber nicht gereicht haben, denn er hat weitergemacht, hat sie ausgezogen, die Klamotten hingeschmissen und den langen Schnitt gemacht. Vielleicht ist er dabei gestört worden. Wie warm war sie denn noch?“

„34,6 °C rektal. Es kann nicht lange hergewesen sein.“

„Wer hat sie denn gefunden?“

„Der Jagdpächter. Er sitzt dort drüben mit seinem Hund. Na ja, eigentlich war es der Hund, der sie gefunden hat. Er rannte weg und bellte. Da ist der Pächter hinterher und fand die Tote. Jetzt ist ihm schlecht. Ich hab ihm was gegeben für die Magennerven.“

„Der dürfte doch eigentlich nicht so zartbesaitet sein“, schmunzelte Kruse. „Ich möchte nicht wissen, was er mit einem Reh macht.“ Dabei dachte er an eine herrliche Rehkeule, am besten von Hetzer zubereitet, und seine Laune sank.

„Na, na, na, Peter, es ist doch schon ein Unterschied, ob du ein Tier oder einen Menschen vor dir hast.“ Nadja tippte ihm auf die Brust. Sie war nur wenig kleiner als er. Kruse stieg das Blut zu Kopf. Er wurde rot – wie peinlich. Hoffentlich sah sie das nicht. Er wandte sich ab und brummte.

„Sei nicht so streng zu ihm, Nadja, er ...“

Wenn Blicke töten könnten, läge jetzt Hetzers Körper neben der Toten.

„Untersteh dich!“

Nadja lachte und schüttelte den Kopf. „Wie Kindsköpfe seid ihr manchmal oder wie ein altes Ehepaar. Aber keine Sorge, ich will es doch gar nicht wissen. Ich hab jetzt andere Dinge zu tun. Ihr könnt schon mal

einen Strohhalm ziehen, wer von euch morgen mit dabei ist. Sagen wir um halb neun?“

„Eine so charmante Einladung können wir doch nicht ausschlagen.“

„Bis morgen also!“

Nadja nahm ihr Köfferchen und kämpfte sich in Richtung Parkplatz. Hetzer rief ihr hinterher, sie solle warten.

„Peter, geh du schon mal zum Jagdpächter, ich komme gleich. Wir können Nadja doch nicht alleine zum Auto gehen lassen, wo hier ein Mörder rumläuft. Gib mir mal die Taschenlampe wieder.“

„Lass mal, ich mach das!“

Und noch bevor Wolf reagieren konnte, lief Kruse hinter Nadja her. Hetzer war erstaunt, wie schnell er sich auf einmal bewegen konnte. Oh weh, dachte er: Hungrig und verliebt – wer konnte ahnen, wie sich das gegenseitig beeinflussen würde.



SCHATTENWOLF

Wer ist die mysteriöse Tote auf dem Gelände der alten Frankenburg? Und warum findet die Rechtsmedizin merkwürdige Flecke auf ihrem Rücken? Die Kommissare Wolf Hetzer und Peter Kruse tappen völlig im Dunklen, während im Wald das Grauen lauert, von dem sie nichts ahnen. Denn wer kennt die Schatten einsamer Nächte und was hat es mit den Kindern des Mondes auf sich? In der Nacht brennt das Licht im Verlies der Schaumburg. Dort lebt die Schuld vergangener Tage. Spät, viel zu spät hat Hetzer eine Ahnung des Bösen, das sich nicht greifen lässt. Es führt ihn an den Abgrund seines Verstandes.

ISBN 978-3-8271-9407-7



9

783827 194077

9,95 EUR

www.niemeyer-buch.de